

ren unglückseligen Schlaf stets für andere — usw.”<sup>14</sup> Im Gegensatz zu seinem übrigen Denken sieht Kerner jetzt den magnetischen Zustand als eine Gefahr, gegen die er kämpfen muss. Er droht sogar mit Prügeln und Tollhaus, um die Patientin aus ihrer „Bauchverzauberung“ (Verfallenheit dem vegetativen System) herauszureissen.<sup>15</sup> Bald erkennt er, dass ihr auf diese Weise nicht zu helfen ist; ob die zu weit getriebene Magnetisierung noch daran schuld sein soll, ist nicht klar. Eher scheint er die Jenseitigkeit der unglücklichen Frau als angeboren, und ihre Todesnähe als unvermeidlich, zu betrachten. Die Erkenntnis, dass sie „den besten Willen“ hat, aber „nimmer kann“, spielt eine grosse Rolle, da er immer noch an absichtlichen Betrug als Hauptquelle der Täuschung denkt.<sup>16</sup> Inwiefern seine pessimistische Prognose richtig war, ist schwer zu sagen. Bei den meisten Somnambulen scheint die Krankheit als psychischer Restitutionsversuch gedient zu haben, wodurch unbewusstes Material auf spontane Weise, teils in der Form von archetypischen Visionen, sich ins Bewusstsein drängte; aber solche Versuche können natürlich immer misslingen. Kerner und andere Aerzte der Zeit haben doch wohl recht gehabt, indem sie diesen psychischen Prozessen freien Lauf liessen, anstatt drastisch einzugreifen. Zur produktiveren Behandlung mangelte natürlich die Kenntnis der symbolischen Ichbezogenheit der Phantasien, sowie der Begriff der Bewusstseinspaltung, der, wie Freud (z. B. im Charcot-Essay) gezeigt hat, sich im Laufe des Jahrhunderts nur mühsam durchsetzte. (Aus auffallend ähnlichen Fällen, wo hysterische Krankheiten sich mit hypnotischer Behandlung verbanden, entwickelte sich bekanntlich die Psychoanalyse.)

Die strenge Behandlung war wenigstens nicht die angemessene; sie hatte zur Folge, dass die Patientin sich noch mehr ins Innere, d. h. in ihren Dämmerzustand zurückzog. Die damit verbundene Frage ihrer möglichen Geisteskrankheit ist schwer zu beantworten. Bedenklich klingt ihre Aussage: „Ich sehe mehr als ich sage, ich sehe ganz in die Geisterwelt hinein“.<sup>17</sup> Man muss aber beachten, dass sie aus einer Umgebung stammte, wo „Geistersehen“ mehr oder weniger zum gewöhnlichen Leben gehörte, die Masstäbe des Normalen also ganz anders waren. Für Kerner scheint es jedenfalls nur die Alternative gegeben zu haben: die Patientin aus ihrer Verzauberung herauszureissen oder selbst einer Verzauberung zu verfallen. Die Macht des Zaubers kann an seinem Bruder Carl gemessen werden, der trotz aller Skepsis und seiner Sorge wegen Justinus, dem der neue Fall arg zusetzt, wegen seiner Frau Rickele, deren Leben schwerer wird, und wegen Frau Hauffe, die nicht genesen kann, solange mit ihr experimentiert wird, doch gern wissen möchte, was die Kranke über das Wesen der Geister sagt; obgleich er nicht glauben will, was er nicht begreifen kann, würde er es doch interessant

<sup>14</sup> Brief an Julie Hartmann, 29. Nov. 1826, handschriftlicher Nachlass, Schiller-National-Museum.

<sup>15</sup> Straumann, S. 139 f., Anm. 56, Brief an Julie Hartmann, 26. Nov. 1826.

<sup>16</sup> Brief an Julie Hartmann, 1. Mai 1827, handschriftlicher Nachlass, Schiller-Nationalmuseum; vgl. auch den oben zitierten Brief vom 29. Nov. 1826.

<sup>17</sup> Werke, IV, 177 f.